

Das Anti-Gewalt-Programm
Konzept zur Arbeit mit gewalttätigen Männern
Bielefelder Interventionsprojekt gegen Gewalt von Männern in Beziehungen

Verfasser: Detlef Vetter, Dipl.-Psychologe
man-o-mann, männerberatung im VSGB Bielefeld e.V.

Auftraggeber: Sozial- und Kriminalpräventiver Rat der Stadt Bielefeld

Inhalt

1. Einleitung
 - 1.1 Das Bielefelder Interventionsprojekt gegen Gewalt von Männern in Beziehungen
 - 1.2 Die man-o-mann, männerberatung im VSGB e.V.
2. Täterarbeit als Baustein in Interventionsprojekten
 - 2.1 Entwicklung der Täterarbeit in den USA
 - 2.2 Forschungsergebnisse
 - 2.2.2 Merkmale gewalttätiger Männer
 - 2.2.3 Evaluationsergebnisse von Täterprogrammen
3. Zum Gewaltbegriff
 - 3.1 Formen von Gewalthandlungen
 - 3.2 Überlegungen zu Männlichkeit und Gewalt
4. Motivationsarbeit als Teil der Täterarbeit
5. Ziele der Täterarbeit
6. Zugangswege zum Anti-Gewalt-Programm
 - 6.1 Das Erstgespräch und der Vertrag
 - 6.2 Ausschlußkriterien
7. Gruppenprogramm
8. Methodik
9. Zeitliche und finanzielle Rahmenbedingungen
 - 9.1 Qualifikation und Supervision
10. Einbeziehung der Partnerin
11. Die Arbeit mit Paaren
12. Kooperationen
13. Forschungsbegleitung
14. Abschließende Bemerkungen
15. Literatur

1. Einleitung

„There is no such thing as the ‚one size fits all‘ treatment. Treatments should be designed that recognize that the range of violent behaviors may require a range of treatment options.“ (Jasinski & Williams, 1998, S. xiii)

Dieses Konzept zur Gruppenarbeit mit Männern, die in ihrer Partnerschaft gewalttätig geworden sind, wurde im Auftrag des Sozial- und Kriminalpräventiven Rates der Stadt Bielefeld entwickelt und stellt einen Baustein im Rahmen des Bielefelder Interventionsprojektes gegen Gewalt von Männern in Beziehungen dar.

Der gesellschaftliche Druck, häusliche Gewalt gegen Frauen abzubauen, ist in den neunziger Jahren gewachsen. So wurde von der damaligen Bundesregierung 1993 eine Kampagne mit dem Slogan „Gewalt gegen Frauen zerstört –auch Männer“ initiiert, die auch an den Leidensdruck der Männer appellierte.

„Doch solche Appelle an die Täter zeitigen kaum Wirkung. Unzufriedenheit mit der familiären oder persönlichen Situation, sogar tiefgreifende Krisen motivieren nur sehr wenige gewalttätige Männer, eine Beratung aufzusuchen, die sie von ihren gewalttätigen Impulsen befreien soll. ... Erfahrungen in den USA zeigen, daß nur in Täterprogrammen, die mit einem hohen Anteil an gerichtsüberwiesenen Männern arbeiten, die Klienten länger als vier Wochen in der Beratung bleiben.“ (Hafner, 1999, S. 310)

Zu einer effektiven Reduzierung von männlicher Gewalt an Frauen und Kindern im häuslichen Kontext ist deshalb ein Ansatz notwendig, der die Ressourcen der unterschiedlichen Institutionen, die mit dem Thema Gewalt beschäftigt sind, zusammenführt. Zu diesem Zweck wurde in Bielefeld ein Runder Tisch etabliert, der ein an Bielefelder Möglichkeiten orientiertes Interventionsprojekt entwickeln sollte.

1.1 Das Bielefelder Interventionsprojekt gegen Gewalt von Männern in Beziehungen

Ziel dieses Projektes „ist die Verbesserung des Opferschutzes und die Prävention häuslicher Gewalt durch die Stärkung der Opfer, die Ächtung der Taten und eine schnelle und konsequente Sanktion für die Täter. Um dieses Ziel zu erreichen soll die polizeiliche, kommunale, sozialarbeiterische und therapeutische Intervention in Fällen von Gewalt in Beziehungen optimiert, besser aufeinander abgestimmt und miteinander vernetzt werden.“ (Bericht zum Bielefelder Interventionsprojekt gegen Gewalt von Männern in Beziehungen, 1999, S.5). Die Koordination liegt beim Kommissariat Vorbeugung des Polizeipräsidiums Bielefeld und der Gleichstellungsstelle für Frauenfragen der Stadt Bielefeld. Weitere Informationen zum Stand des Projektes sind dort zu erhalten.

1.2 Die man-o-mann, männerberatung im VSGB e.V.

Neben der Stärkung der betroffenen Frauen ist es unbedingt notwendig, dass die schlagenden Männer Verantwortung für ihre Taten übernehmen und sich professionelle Hilfe suchen, um ihr gewalttätiges Verhalten abzubauen und partnerschaftliche Konfliktlösungen einzuüben. Da nur der gewalttätige Mann seine Gewalt beenden kann, stellt die Arbeit mit den Tätern einen wesentlichen Beitrag zum Opferschutz dar.

Beim Runden Tisch zur Umsetzung des Interventionsprojektes arbeitete deshalb seit Beginn auch die *man-o-mann, männerberatung im VSGB e.V.* mit, um ein Programm zur Arbeit mit den gewalttätigen Männern zu entwickeln und anzubieten. Der VSGB (Verein für Sozialtherapie, Gruppenarbeit und Beratung) e.V. unterhält seit 1975 in Bielefeld eine Psychosoziale Beratungsstelle zur Ehe-, Familien- und Lebensberatung. In dem Arbeitsschwerpunkt *man-o-mann, männerberatung* arbeiten seit 1990 männliche

Therapeuten unter einem geschlechtsspezifischen Ansatz mit Männern zu den Themen Gewalt und Sexualität. Jedoch handelt es sich bei *man-o-mann, männerberatung* nicht um eine Gewaltberatungsstelle im engeren Sinne, sondern um eine breiter angelegte Männerberatungsstelle, da „ein Grundgedanke unseres Angebotes ist, ein spezialisiertes, auf Gewalt und Sexualität gerichtetes Angebot in eine allgemeine Männerarbeit einzubetten.“ (Vetter, 1996, S. 129).

Neben gewalttätigen Männern wird mit Männern zu den Themen Identität und Rollenkonflikten, die sich in neurotischen oder psychosomatischen Störungsbildern niederschlagen, gearbeitet. Männer, die ihre traumatischen Erfahrungen durch erlittene (sexuelle) Gewalt in ihrer Kindheit aufarbeiten wollen, stellen ebenfalls eine Zielgruppe dar.

Seit 2000 erhält *man-o-mann, männerberatung* Projektmittel des Justizministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen für extramurale Therapieangebote für Männer, die wegen eines Sexualdeliktes verurteilt worden sind. Diese Mittel ermöglichen aber lediglich die Einrichtung einer 20-Stunden-Stelle für einen Therapeuten und sind zudem zeitlich befristet.

Die weiteren Mitarbeiter der *man-o-mann, männerberatung* arbeiten als freie Mitarbeiter gegen Honorar oder ehrenamtlich, da die Einrichtung keinerlei weitere öffentliche Gelder erhält. Alle Mitarbeiter verfügen über eine Zusatzausbildung in anerkannten Therapieverfahren und sind zum großen Teil im Rahmen der Approbation zur psychotherapeutischen Heilkunde zugelassen.

Weitere Informationen zu Konzept und Angeboten der Einrichtung sind auf der Homepage unter www.man-o-mann.de zu erhalten.

Im Rahmen der *man-o-mann, jungearbeit* bietet der VSGB e.V. seit 1996 Angebote zur Gewaltprävention für Jungen im Kontext von Schulklassenarbeit und Einzelberatung für gewalttätige oder von Gewalt betroffene Jugendliche.

2. Täterarbeit als Baustein in Interventionsprojekten

Die meisten Erfahrungen in der Arbeit mit gewalttätigen Männern existieren in den USA, wo mittlerweile über tausend Projekte in unterschiedlichster Form beraterisch und therapeutisch mit gewalttätigen Männern arbeiten (u.a. Gondolf, 1985; Scher et al., 1987; Stordeur & Stille, 1989; Caesar & Hamberger, 1989, Pence & Paymar, 1993; Brooks, 1998).

Das erste Projekt wurde in den USA 1977 eingerichtet (Adams, 1994). Vorherrschendes Behandlungssetting ist dabei die Gruppenarbeit, die aber hinsichtlich ihrer Dauer von 5 bis 50 Sitzungen in den einzelnen Projekten variiert, was eine unterschiedliche inhaltliche Ausrichtung zur Folge hat. So reichen die Gruppenarbeit und die Beratungsansätze in Bezug auf das methodische Spektrum von einem stark strukturierten Vorgehen, das an verhaltenstherapeutische Methoden orientiert ist, über diverse Mischformen bis hin zu einer am Gruppenprozeß orientierten, eher tiefenpsychologisch ausgerichteten Arbeitsweise. Gruppenleiter sind in den meisten Projekten zwei männliche Berater, andere Projekte arbeiten aber auch mit gemischtgeschlechtlichen Teams.

Die Verhaltenstrainings verstehen sich überwiegend nicht als therapeutische Gruppen, sondern haben einen psychoedukativen Charakter: Wenn gewalttätiges Verhalten gelernt worden ist, dann können auch alternative Verhaltensweisen gelernt werden. Hierfür sind Gruppen besser geeignet als eine Einzelbehandlung, da die Gruppenmitglieder sich in ihren gewaltunterstützenden Glaubenssätzen gegenseitig konfrontieren können und so Verhaltensänderungen stabilisiert werden. Zum anderen erfahren die Männer aber auch gegenseitige Unterstützung und Förderung an ihrem gemeinsamen Ziel eines gewaltfreien Verhaltens festzuhalten (s.a. Edelson & Tolman, 1992).

Die beraterische und therapeutische Arbeit mit gewalttätigen Männern in der Bundesrepublik ist zur Zeit erst geringfügig ausgebaut. Sie findet überwiegend in sog. Männerprojekten statt, von denen die allerwenigsten öffentliche Mittel für diese Tätigkeit erhalten und sich in ihren Ansätzen sehr heterogen darstellen (einen guten Überblick gibt der Abschlußbericht zum

Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster im Auftrag des BMFSFJ, Nini et al., 1995).

Den Projekten in den USA, hinsichtlich der Vernetzung von sozialer Kontrolle und therapeutischen Interventionen, vergleichbar sind in der Bundesrepublik die Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt, die die vormals isolierten Interventionen unterschiedlicher Institutionen einer Stadt koordinieren, um den Gewaltkreislauf in Beziehungen zu unterbrechen und im besten Fall zu beenden. So wurde 1995 als bundesweites Modellprojekt das *Berliner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt (BIG)* eingerichtet, 1997 folgte in Hannover das *Hannoversche Interventionsprojekt gegen Männergewalt in der Familie (HAIP)*. Weitere Projekte sind im Entstehen.

2.1. Entwicklung der Täterarbeit in den USA

Vergleicht man die Entwicklung der Arbeit mit gewalttätigen Männern in der Bundesrepublik mit dem Verlauf der Projekte in den USA, so sind Parallelen sichtbar. Auch in den USA entstanden die ersten Projekte im Rahmen von Männergruppen, professionalisierten sich dann hinsichtlich ihrer beratenden und therapeutischen Kompetenzen und erhielten einen großen Schub und ihre finanzielle Absicherung durch eine veränderte Gesetzeslage, die eine gerichtliche Weisung für die Gewalttäter ermöglichte.

Diese Entwicklung in den USA faßt Gondolf so zusammen: „The first programs for batterers emerged in the late 1970s in response to prompting from battered women advocates and the concern of local men’s groups. These largely consciousness-raising groups gradually adapted techniques and exercises from cognitive and behavioral therapies that reinforced their antisexist message. By the mid-1980s batterer groups began to draw on skill building and brief therapies developed by clinical psychologists and social workers. Court-mandated counseling, brought about by pro-arrest laws in the late 1980s dramatically increased and diversified batterer programming.“ (Gondolf, 1997, S. 84)

Die Veränderung der Gesetzeslage in den USA führte auch dazu, dass die Programme gut in die jeweiligen Gemeinwesen integriert sind und einzelne Bundesstaaten schon Standards für die Arbeit mit gewalttätigen Männern verabschiedet haben (Austin & Dankwort, 1999), so daß sich Forschung für die Zukunft auf vergleichbarere Ansätze beziehen kann als bisher (s. Punkt 2.2.3).

Die Entwicklung in der Bundesrepublik hinkt hier ca. 15 Jahre hinterher, so fand der erste Kongreß zur Täterarbeit in Interventionsprojekten erst im Dezember 2001 in Oldenburg statt. Der zu diesem Kongreß erscheinende Reader (Grenzen setzen, Verantwortlich machen, Veränderung ermöglichen) enthält auch einen Beitrag von Hageman-White, die die Ansätze in den anderen europäischen Ländern skizziert.

Hinsichtlich der inhaltlichen Orientierung der Projekte treten dann auch Unterschiede zwischen der Bundesrepublik und den USA zu Tage. So unterscheidet Gerlock (1997) zwei Ansätze von Täterbehandlungen: zum einen die Projekte, die rein verhaltenstherapeutisch-orientiert die Impulskontrolle in den Vordergrund stellen und zum zweiten die Projekte, die Annahmen der feministischen Theorie übernommen haben. Auch wenn beide Ansätze als gemeinsame Basis kognitiv-behaviorale Strategien verfolgen, also das jeweilige gewalttätige Handeln des Mannes in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen, kommen sie aufgrund der unterschiedlichen Annahmen zu unterschiedlichen Interventionen. So versuchen die einen Projekte alle Formen von häuslicher Gewalt (s.a. Punkt 3.1) zu eliminieren, während bei anderen eher Selbstkontrolltechniken zum Ärgermanagement im Vordergrund stehen. Beim Ärgermanagement steht die Kontrolle von Wut und Ärger im Mittelpunkt, so dass der Mann lernt, es nicht zu gewalttätigem Verhalten kommen zu lassen. Erreicht werden soll dieses Ziel über Techniken zur Streßreduktion, über eine differenziertere klarere Wahrnehmung von Gefühlen und gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien. Pressman (1989) hält diesen Projekten entgegen, dass zwar die körperlichen Übergriffe reduziert würden, die psychische Gewalt

jedoch fortgesetzt werde, die dann wieder einen neuen Gewaltkreislauf begünstigen oder auslösen kann (Follingstad et al. 1990). Nichtsdestotrotz werden Techniken zum Ärgermanagement in allen Projekten eingesetzt (Tutty et al. 2001). Eine so klare Dichotomie wie sie bei Gerlock aufscheint, ist in den deutschen Projekten nicht auszumachen; hier ist eher ein methodenübergreifendes Vorgehen festzustellen, das die vielfältigen Gewaltformen berücksichtigt (s.a. Zimmermann et al. 2001).

Ein integrative Sichtweise stellen ebenfalls Pressman und Sheps (1994) vor, die eine große Bandbreite von theoretischen Annahmen, die feministische Sicht auf Gewalt gegen Frauen eingeschlossen, in ihr Modell einbeziehen. Da sie davon ausgehen, dass 50%-80% der Männer, die ihre Partnerinnen mißhandeln, selbst Zeuge von Gewalt oder Opfer von Gewalt waren, bearbeiten sie auch diese biographischen Ereignisse und deren Auswirkungen, wie z.B. die daraus resultierende Scham, in ihrem Gruppenprogramm.

2.2 Forschungsergebnisse

Forschungsergebnisse zum Thema sind in der Bundesrepublik noch nicht veröffentlicht. Ein erstes Projekt zur Überprüfung der Interventionsprojekte in Hannover und Berlin ist vor kurzem an der Universität in Osnabrück eingerichtet worden. Da, wie oben dargestellt, die Arbeit mit gewalttätigen Männern in den USA schon eine längere Tradition hat und besser institutionell in den Gemeinwesen eingebettet ist, liegen dort auch die meisten Forschungsergebnisse vor. Die Veröffentlichungen erfolgen dort sogar in spezifischen Fachzeitschriften wie z.B. dem *Journal of interpersonal violence* oder *Violence and victims*. Im folgenden werden hauptsächlich Ergebnisse aus amerikanischen Projekten dargestellt.

2.1.2 Merkmale gewalttätiger Männer

Im Interesse von Forschungsaktivitäten steht die Frage, welche Persönlichkeitsmerkmale Männer aufweisen, die gewalttätig werden, um zielgruppenspezifische Angebote machen zu können.

Es kann durch verschiedene Studien als gesichert gelten, dass Gewalt gegen Frauen in Haushalten und Partnerschaften, in denen die Macht in der Hand des Mannes liegt, häufiger auftritt. Männer versuchen mittels physischer Gewalt die eigene Dominanz zu legitimieren und zu bewahren. Desweiteren befürworten Männer mit einem starren, traditionellen Männerbild Gewalt gegen die Ehepartnerin und üben sie selbst auch aus. (Straus & Gelles, 1990)

„Studien, die gewalttätige Männer mit Männern vergleichen, die nicht gegenüber ihrer Partnerin gewalttätig wurden, fanden heraus, dass gewalttätige Männer, unabhängig von demographischen Variablen, ein größeres Machtbedürfnis aufwiesen (Dutton & Strachan, 1987). Eine Erklärung dieses Phänomens liegt darin, dass Männer, die sich aufgrund eines niedrigen Selbstwertgefühl machtlos fühlen, oder weil sie nur geringe Kontrolle über andere oder ihre Lebensumstände haben, ein größeres Machtbedürfnis entwickeln. Dutton and Strachan (1987) vermuten noch einen anderen Mechanismus. Sie nehmen an, dass Männer, die emotionale Nähe zu Frauen als gefährlich, bedrohlich und unkontrollierbar ansehen hochgradig ängstlich und wütend werden. Diese Gefühle des psychischen Unwohlseins führen dann dazu, dass sie durch Gewalt ihre Partnerin kontrollieren und so ihre eigene Angst und Wut reduzieren (Übers. D.V.)“ (Kaufman Kantor & Jasinski (1998, S. 6).

Den Zusammenhang zwischen Selbstwert und Kontrolle untersuchten auch Prince und Arias (1994) in einer Studie und kamen zu dem Ergebnis: „when different dimensions of control are examined – interpersonal control, on the one hand, and control over life events on the other hand – the latter is a more significant predictor of wife assault“. Dies bedeutet, dass auch außerhalb der Beziehung liegende sozioökonomische Faktoren, wie z.B. Arbeitslosigkeit des Mannes, einen wichtigen Einfluß auf die Häufigkeit häuslicher Gewalt ausüben.

Gondolf (1988) und Holtzworth-Munroe und Stuart (1994) und Waltz et al. (2000) untersuchten in ihren Studien, ob es neben den Gemeinsamkeiten auch Unterschiede zwischen Männern gibt, die ihre Partnerinnen schlugen.

Holtzworth-Munroe & Stuart unterscheiden dabei drei Typen von gewalttätigen Männern: „family only“, „dysphoric/borderline“ und „generally violent/antisocial“.

Der Mann, der unter „family only“ fällt, wird dabei beschrieben als, im Vergleich mit den beiden anderen Kategorien, weniger deviant und mit geringeren Auffälligkeiten bezüglich Impulsivität, Drogenmißbrauch, kriminelles Verhalten und Defiziten im Sozialverhalten. Verglichen mit nicht gewalttätigen Männern findet sich eine Familiengeschichte in der er selbst Gewalt erlebte, ein hohes Maß an Abhängigkeit von der Partnerin, ein geringes Level an Impulsivität und geringe Kommunikationsfähigkeiten. Der Typ des „dysphoric/borderline batterer“ wurde von seinen Eltern abgelehnt, ist schon als delinquent aufgefallen, verfügt nur über wenige kommunikative und soziale Fähigkeiten, ist feindlich gegenüber Frauen eingestellt, hat eine positive Einstellung zur Gewalt und nur wenig Gewissensbisse die eigene Gewalttätigkeit betreffend.

Der Typ, der mit „generally violent/antisocial“ bezeichnet wird, hat als Risikofaktoren eine gewalttätige und mißbräuchliche Familiengeschichte und häufig eine kriminelle Karriere, die ihn schon mit dem Gesetz in Konflikt brachte. Seine Defizite in den sozialen und kommunikativen Bereichen sind, wieder im Vergleich mit den anderen Teilnehmern an dieser Studie, am größten und er betrachtet Gewalt als angemessene Antwort auf jede Art von realer Provokation oder subjektiv erlebter Provokation.

Gerlock, (1997) beschreibt den Prozeß mit dem Männer eine solche Situation herstellen: „Jedoch beschreiben diese Männer, wie sie absichtlich und wohlüberlegt die Wut ihrer Partnerin provozieren. Um ihre Wut auszulösen, beginnen die Männer ihre Partnerin mit Schimpfworten zu belegen oder ihr zu drohen. Der Wutausbruch der Partnerin ist dann wiederum eine Rechtfertigung für Gewalt (Übers. D.V.).“ (S. 486). Sehr anschaulich beschreibt auch Heilemann (1999), was ein Gewalttäter alles tut, damit er aus „gutem“ Grund, er wurde ja provoziert, zuschlagen „darf“.

In der Darstellung von Holtzworth-Munroe & Stuart (1994) wird als Gemeinsamkeit aller drei „Schlägertypen“ die eigene gewaltförmige Familiengeschichte auffällig. Dazu ist zu bemerken, dass auch wenn das Erleiden von Gewalt oder die Wahrnehmung von Gewalt zwischen den Eltern als ein wesentlicher Risikofaktor für eigene Gewalttätigkeit gelten muß, die generationenübergreifende Fortsetzung des Gewaltkreislaufs nicht zwingend ist (s.a. Caesar, 1988).

Die Annahme, dass Gewalt in Beziehungen immer weiter eskaliert, findet sich in vielen Ansätzen der Täterarbeit wieder. Der Gewaltkreislauf, ein Modell zur Beschreibung der mißbräuchlichen Dynamik in Partnerschaften, beinhaltet, dass die Gewalthandlung nach einer Phase des stetigen Spannungsaufbaus erfolgt. Nach der Gewalttat bekommt der Schläger dann Gewissensbisse und eine Zeit von relativer Ruhe folgt, bis der Kreislauf wieder aufgrund von Spannungen oder Streß reaktiviert wird. Kaufman Kantor & Jasinski (1998, S. 3) plädieren für eine differenzierte Sichtweise: „The assumption underlying the cycle theory is that all partner violence increases in frequency and severity over time. Most of the evidence describing the cycle is clinical and anecdotal, however, or based on shelter populations. In fact, intimate violence that is relentless, is cyclical, results in measurable physical injury, or becomes progressively more severe over time may not be characteristic of the majority of intimate violence reported in general population surveys of families.“

Die Autorinnen konstatieren, dass die sich permanent steigende Gewalt den extremen Pol des Kontinuums von partnerschaftlicher Gewalt abbilde und diagnostisch häufig mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung einhergehe. Weiterhin stellen sie fest, dass in partnerschaftlichen Konflikten eine Kommunikation benutzt wird, die den Selbstwert des Gegenüber herabsetzt, Gefühle der Verletztheit hervorruft und Ängste vor Zurückweisung

und Verlassenwerden weckt und fahren fort: „Men, particularly those with low self-esteem, may defend themselves against feelings of frustration, vulnerability, and personal attack by using violence against a partner. Male physical violence serve to intimidate, control, and silence the partner to gain the upper hand in a relationship. Physical violence may also be a strategy of first resort or last resort among men lacking verbal communication and problem-solving skills.“(s.hierzu die Überlegungen zu Männlichkeit und Gewalt unter Punkt 3.2).

2.2.3 Evaluationsforschung von Täterprogrammen

Die Studien zur Wirkungsforschung von amerikanischen Täterprojekten sind in ihren Ergebnissen schwer mit einander zu vergleichen, da die Projekte hinsichtlich der Rahmenbedingungen, Struktur des Angebotes und Methoden der Arbeit eine große Bandbreite aufweisen. Aufgrund forschungstechnischer und methodologischer Schwachstellen sind die Studien teilweise nur sehr begrenzt aussagefähig (Gondolf, 1997b). Diese Einschätzung geschieht unter Zubilligung, dass angewandte Forschung immer nur begrenzt wissenschaftlichen Kriterien entsprechen kann (s.a. Vetter, 1989), weil die Rahmenbedingungen einer Intervention im Feld nur schlecht kontrollierbar sind.

„Evaluation schließt nur selten adäquate Vergleichs- oder Kontrollgruppen mit ein. So hatten bei den 26 Studien, die von Hamberger & Hastings (1993) und Tolman & Edelson (1992) aufgeführt werden, nur sieben Vergleichsgruppen und nur eine Studie hatte ein experimentelles Design (Übers. D.V.).“ (Saunders, 1996).

Bezüglich von Täterprojekten stellt die große Anzahl von Institutionen, die am Interventionsprojekt beteiligt sind, und damit auch am Erfolg oder Mißerfolg einer Maßnahme, eine weitere Schwierigkeit dar.

Es kann aber davon ausgegangen werden, dass Männer von der Teilnahme an Täterprogrammen profitieren und sich das Ausmaß ihrer Gewalttätigkeit verringert. Die Aussagen über die Stabilität dieser Veränderung differieren aber ebenso wie die Gewalteebenen auf denen die Auswirkungen des jeweiligen Programms untersucht wurden.

Gondolf (1997) untersuchte 30 Veröffentlichungen über Evaluationen von Täterprogrammen in denen über Erfolgsquoten von 54%-67% berichtet wurde. Dabei unterschieden sich aber die Methoden der Erfolgsmessung - Selbstberichte, Mitteilungen der Partnerin, Polizeistatistiken – ebenso wie der Abstand der Follw-up-Untersuchungen, die von 4 Monaten bis zu einem Jahr reichten.

Edelson und Syers (1991) fanden heraus, dass bei einer Nachuntersuchung, im zeitlichen Abstand von 18 Monaten, Männer mit einer Gerichtsauflage einen niedrigeren Gewaltpegel aufwiesen als freiwillige Gruppenmitglieder. Tutty et al. (2001) berichten über keine Unterschiede der beiden Gruppen: „These data suggest that both court-ordered and voluntary clients can expect to benefit equally from participation in the men’s treatment groups.“ (S.664).

Ebenfalls untersucht wurde, welche Merkmale Männer, die ein Programm komplett durchlaufen, von denen unterscheiden, die vor Ende der Maßnahme abbrechen. In einer Studie referieren Hamberger, Lohr & Gottlieb (2000) die Ergebnisse aus vorherigen Studien. Dort fand man, dass jüngere, freiwillig teilnehmende („nonmandated“) Klienten häufiger abbrechen als Jüngere mit Gerichtsauflage („court mandated“)oder Ältere, die freiwillig am Programm teilnahmen. Bei dem Merkmal der Schulbildung gab es in unterschiedlichen Studien widersprechende Befunde. In vier Studien wurde eine Korrelation zwischen Arbeitslosigkeit und Abbruch der Maßnahme gefunden, in zwei Studien ein Zusammenhang mit Alkoholproblemen.

Hamberger, Lohr & Gottlieb (2000) gehen weiterhin davon aus, dass ein Abbruch nicht nur einem oder mehreren Merkmalen des Mannes zuzuschreiben ist, sondern dass viel mehr eine Interaktion zwischen Persönlichkeitsmerkmalen des Täters und dem Zugangsweg zum Programm besteht: „Einige der Merkmale der Gruppenteilnehmer scheinen bei der

Vorhersage eines Abbruchs mit dem Status „court mandated“ zu interagieren. So scheinen jüngere, weniger gut ausgebildete Männer eher im Programm zu bleiben, wenn sie gerichtsverwiesen sind. Dagegen bleiben ältere, besser ausgebildete und weniger gewalttätige Männer eher in Behandlung, wenn sie keine Gerichtsaufgabe haben. (Übers. D.V.)“ (S.534).

Saunders (1996) kam in seiner Studie desweiteren zu dem Ergebnis, dass es eine Interaktion zwischen den Persönlichkeitsstörungen der Teilnehmer und dem Ansatz des Täterprogramms gibt. So profitieren Klienten mit einer antisozialen Persönlichkeit, diagnostiziert mit dem MCMI-1 (Millon Clinical Multiaxial Inventory), mehr von einem strukturierten sog. „feminist-cognitive-behavioral treatment“, während Männer mit einer abhängigen Persönlichkeitsstörung bessere Erfolge in einer am individuellen und Gruppenprozeß orientierten Behandlung („process-psychodynamic treatment“) hatten. Dies führt er darauf zurück, dass die eine Klientengruppe mehr Defizite im Bereich der Impulskontrolle hat und bei der anderen ein veränderter Umgang mit Verlassenheitsangst im Vordergrund stehen muß (s.a. Saß, 2001).

Heckert und Gondolf (2000) untersuchten, ob es einen Zusammenhang zwischen Abbruch und der Wahrnehmung von klaren Sanktionen bei Abbruch (Inhaftierung) gibt. Entgegen ihren Annahmen - klare Sanktionen verhindern einen Abbruch bzw. Rückfall - stellten sie fest, dass „informelle“ Sanktionen wie z.B. Ächtung im Bekanntenkreis einen größeren Einfluß zu haben scheinen als formale, juristische Sanktionen. Die von den Männern erlebten „persönlichen Kosten“ ihres gewalttätigen Verhaltens, die ihnen die Gruppenleiter immer wieder vor Augen führen können, und ein direktes Erleben des öffentlichen Interesses haben positive Auswirkungen auf den Programmerfolg. So war ein dreimonatiges Programm bei einer 15monatigen Nachuntersuchung erfolgreicher als 51/2 oder 9monatige, weil die Männer alle dreißig Tage vor Gericht ihre Mitarbeit am Programm in einem Gespräch darlegen mußten. „In batterer programs, the staff efforts to show the personal consequences or costs of abuse and invoke shame in batterers may be worthwhile, and community-wide disapproval toward domestic violence may complement the formal criminal justice responses.“ (Heckert & Gondolf, 2000, S. 388).

Auch die Untersuchung von Daly und Pelowski (2000) legt nahe, dass „Männer weniger schnell abbrechen, wenn sie das Programm als wichtig für ihre derzeitige Situation oder Partnerschaft ansehen (Übers. D.V.)“ (S.155). Es ist also wichtig den Männern nicht nur zu zeigen, dass sie ihre Gewalt und die damit verbundene Macht aufzugeben haben, sondern auch, was sie dabei gewinnen (s. Punkt 4), um sie zu motivieren ein Gruppenprogramm bis zum Ende durchzustehen.

3. Zum Gewaltbegriff

Bei der therapeutischen Arbeit mit gewalttätigen Männern ist es notwendig – auch um nicht einer verkürzten Individualisierung von Gewaltphänomenen aufzusitzen – die gesellschaftliche Thematisierung von Gewalt und den Aspekt der Geschlechtsrollensozialisation und deren Auswirkung auf individuelles Gewalthandeln hinreichend zu berücksichtigen (s.a. Vetter, 1996, S. 130 ff).

Die Diskussion um den Gewaltbegriff spiegelt diese vielfältigen Facetten wider. So unterscheidet Honig (1992) drei Diskurse – den administrativen, den therapeutischen und den politischen – in Bezug auf Gewalt in Familien, die das scheinbar so eindeutige Phänomen „Gewalt“ sehr unterschiedlich fassen und, daraus abgeleitet, jeweils unterschiedliche Umgangsweisen präferieren. Weiterführende Aspekte zum Gewaltbegriff finden sich auch bei Nini et al. (1994) und Zimmermann et al. (2001).

Der Nachteil eines diffusen Gewaltbegriffs in der konkreten beraterisch-therapeutischen Arbeit liegt auf der Hand: er ermöglicht Entschuldigungen, Bagatellisierungen und Rechtfertigungen und verhindert so eine Verantwortungsübernahme durch den Gewalttäter (s.a. Vetter, 1992). Für diese Arbeit sind also Fixpunkte zu finden, die zur Orientierung und

Abgrenzung dienlich sind, so z.B. bei der weiter unten dargestellten Unterscheidung von Gewalt und Aggression.

„Von Gewalt soll immer dann gesprochen werden, wenn ein menschliches intentionales Handeln durch Zwang eine Schädigungsabsicht verfolgt und dabei Normen bricht. Treffen alle Kriterien zu, so handelt es sich um Gewalt. Trifft auch nur eines nicht zu, so liegt keine Gewalt vor.“ (Zimmermann et al., 2000, S. 19).

Der Punkt des *intentionalen Handelns* umfaßt dabei ein gezieltes, gerichtetes, absichtliches Verhalten und betont die potentielle Entscheidungsfreiheit des Menschen. Nur in dieser Betonung gibt es einen Spielraum für die Veränderung von Entscheidungen und damit die Möglichkeit, dass sich der Gewalttäter zukünftig für eine nicht gewalttätige Verhaltensweise entscheiden kann. Ziel von gewalttätigem Verhalten ist dabei die Durchsetzung eigener Interessen und Bedürfnisse, wenn dieses mit anderem Verhalten nicht (mehr) erreicht werden kann.

Zwang liegt vor, wenn das Ziel der Handlung gegen den – möglichen – Widerstand eines/einer anderen durchgesetzt wird. Dabei ist wichtig zu beachten, dass der Zwang nicht auf der körperlichen Ebene vollzogen werden muß. So ist auch eine Drohung unter dieser Kategorie zu fassen. Auch genügt der „generelle Abwehrwille“, d.h. der Widerstand muß nicht tatsächlich geleistet werden. Es genügt, dass davon ausgegangen werden kann, dass die Betroffene sich bei freier Entscheidung anders entschieden hätte. Ebenso liegt dieser Zwang vor, wenn Kinder stellvertretend bedroht werden oder die Drohung durch das Zertrümmern von Gegenständen hergestellt oder aktualisiert wird.

Der Punkt der *Schädigungsabsicht* ist in mehrfacher Hinsicht wesentlich. Zum einen tritt bei körperlicher Gewalt immer auch ein körperlicher Schaden, eine Verletzung auf. Es sollen aber auch die Fälle erfaßt werden können, wo der Mann durch Drohungen und durch die Möglichkeit seinem Opfer Angst einzujagen, dieses veranlaßt z.B. auf eigene Freiräume zu verzichten oder in denen der Täter eine Schädigung des Opfers billigend in Kauf nimmt.

Weiterhin ist es mittels der Schädigungsabsicht, in Kombination mit den anderen Kriterien, möglich zwischen Gewalt und Aggression zu unterscheiden.

„Wir sehen Aggression in Zusammenhang mit Durchsetzung, Selbstbehauptung und Abgrenzung. Im Gegensatz dazu gehen wir davon aus, daß bei Gewalt die Intention einer Schädigung vorhanden ist oder eine Schädigung billigend in Kauf genommen wird. Die Unterscheidung zwischen Aggression und Gewalt ist therapeutisch relevant, da nach unserer Erfahrung ein Teil der Männer, die gewalttätig agieren, erhebliche Probleme haben, ihre Aggressionen angemessen zu äußern, also eher aggressiv-gehemmt sind.“ (Vetter, 1996, S. 133)

So wäre z.B. (An)Schreien in dem einem Fall eine expressive Aggression, die von inneren Spannungen befreit (zu verschiedenen Erscheinungsformen von Aggression s.a. Rauchfleisch 1996, S. 12) und in einem anderen Fall eine Form von psychischer Gewalt, die ein Klima von Angst und Schrecken aufrecht erhalten soll.

3.1 Formen von Gewalthandlungen

Pence und Paymar (1993, S. 3) haben im Rahmen des DAIP-Projektes in Duluth ein sog. Rad der Gewalt entwickelt, in dem die verschiedenen Gewaltformen als Kreissegmente abgebildet werden. Ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit mit gewalttätigen Männern ist die konkrete Schilderung der jeweiligen Gewalttaten, um konkrete (Um)Entscheidungsmöglichkeiten deutlich machen zu können (s.u.). Dabei werden als drei Bereiche psychische, physische und sexuelle Gewalt unterschieden, die jedoch in einer Handlung auch gemeinsam auftreten können. So beinhaltet ein körperlicher oder sexueller Übergriff immer auch eine Abwertung der Partnerin und damit auch einen Aspekt von psychischer Gewalt.

Physische Gewalthandlungen umfassen alle Arten von körperlicher Gewalt gegen die Partnerin mittels Händen, Füßen und Zähnen wie z. B. Schlagen, Würgen, Treten, Kneifen, an

den Haaren ziehen und Festhalten und darüber hinaus auch das Traktieren mit Gegenständen oder den Einsatz von Waffen. Pence und Paymar (1993) zählen hier auch die Zerstörung von Einrichtungsgegenständen oder des Eigentums der Frau auf.

Die psychischen Gewalthandlungen umfassen alle verbalen Äußerungen oder andere Handlungen, die die Partnerin abwerten oder in ihrer Entscheidungsfreiheit beeinträchtigen sollen. Dazu zählen alle Verhaltensweisen, die ein Klima von Angst und Schrecken schaffen wie z.B. anschreien, drohen, belästigen und schikanieren. Auch alle Formen der Abwertung, Demütigung und der Isolation zählen hierzu. So versuchen viele gewalttätige Männer ihren Partnerinnen den Kontakt mit Freundinnen oder Familienangehörigen zu erschweren oder boykottieren eine Jobsuche. Desweiteren wird auch die Instrumentalisierung der Kinder zum Zwecke des Machterhaltes unter diesen Punkt gefaßt.

Der Bereich der sexuellen Gewalthandlungen schließt Handlungen wie z.B. die Partnerin gegen ihren Willen zu „Zärtlichkeiten“ erpressen, sie unangenehm sexuell vor anderen zu berühren ebenso ein wie eine Vergewaltigung.

Den Bereich der psychischen Gewalthandlungen in der Arbeit mit schlagenden Männern nicht aus dem Blick zu verlieren und sich „nur“ auf die körperlichen Übergriffe zu konzentrieren, ist unter verschiedenen Aspekten bedeutsam. So zitieren Sackett und Saunders (1999) eine Studie, in der 72% von geschlagenen Frauen äußerten, dass der emotionale Mißbrauch schwerwiegendere Folgen hatte als der körperliche. Ein weiterer Grund diese Formen von Gewalt nicht aus den Augen zu verlieren, besteht darin, dass verbale Aggression in vielen Fällen später auftretender körperlicher Gewalt den Boden bereitet. Die Unkontrollierbarkeit und Unvorhersagbarkeit auch psychischer Gewaltformen, womöglich noch gekoppelt mit eifersüchtiger Kontrolle und Isolierung, kann nach neueren Forschungen zudem die gleichen Folgen nach sich ziehen wie ein Posttraumatisches Belastungssyndrom.

Den Bereich der sexuellen Gewalthandlungen in den Fokus zu nehmen ist insofern sinnvoll, um den Aspekt der „sexualisierten“ Gewalt, d.h. einer Gewalt, die sich als Machtausübung auf dem Gebiet der Sexualität äußert, nicht aus dem Blick zu verlieren.

In dem Anti-Gewalt-Programm ist aber abzuschätzen, inwieweit der Bereich der Sexualität dem Machtaspekt wirklich nachgeordnet ist oder wo die Sexualität mehr im Vordergrund steht, so dass von „sexueller“ Gewalt zu sprechen ist. Wenn es auch zwischen körperlich gewalttätigen Männern und sexuell gewalttätigen Männern Überschneidungen gibt, die im folgenden Abschnitt deutlich werden, so ist doch psychodynamisch die besondere Stellung der Sexualität in psychischen Organisation des Menschen (Schorsch, 1993, Pfäfflin, 2001) nicht zu unterschätzen. Auch Pohl (1996) warnt: „es ist keinesfalls egal, ob als Waffe der Penis oder etwa die Faust gewählt wird. Eine solche Auffassung verleugnet die Eigendynamik und Bedeutung der Sexualität.“ (s.a. Vetter, 1996, S. 134f und Vetter, 1998).

Dieser Besonderheit und Bedeutung der Sexualität gilt es auch im Behandlungssetting Rechnung zu tragen, da der Arbeitsbereich der sexuellen Devianzen oder Paraphilien spezifische therapeutische Kompetenzen erfordert. Liegt eine sexuelle Devianz vor, so ist eine längerfristige Therapie indiziert und keine Aufnahme in ein Gruppensetting wie beim Anti-Gewalt-Programm.

3.2. Überlegungen zu Männlichkeit und Gewalt

Auch wenn die Gleichung Mann = Gewalttäter und Frau = Opfer in dieser Ausschliesslichkeit nicht zutrifft (s.a. Baurmann, 1992) so ist der Anteil der Männer an den Gewalttaten so hoch und in allen Lebensbereichen präsent, dass ein Blick auf mögliche Zusammenhänge zwischen Männlichkeit und Gewalt lohnt (s.a. Pohl, 1996). Zudem fließen diese Überlegungen in die therapeutische Arbeit der *man-o-mann*, *männerberatung* mit ein und dienen damit dem Verständnis des Vorgehens.

In ihrer Arbeit zur männlichen Sozialisation benennen Böhnisch und Winter (1993) folgende „Prinzipien der Bewältigung des Mannseins“ (S. 128), die alle Männer in der

bundesrepublikanischen Gesellschaft betreffen und gewalttätiges Verhalten erleichtern können:

Externalisierung verhindert den Kontakt mit sich und anderen, indem sie den Jungen/Mann nach außen ausrichtet, verknüpft mit einem Verbot der Beschäftigung mit den eigenen Bedürfnissen: „Wenn Du Dich mit Dir selbst beschäftigst, merkst Du, wie schlecht es dir geht“ (ebd. S. 129). Der mangelnde Kontakt mit sich selbst ist verbunden mit einer mangelhaften Einfühlung in andere und resultiert in einer relativ schwachen Beziehungs- und Gruppenfähigkeit.

Das Prinzip Gewalt umschließt sowohl Gewalt gegen Frauen, als auch den Konkurrenzzwang gegenüber anderen Männern und nicht zuletzt die Gewalt gegen sich selbst in Form von Unterdrückung der eigenen Emotionalität und der ausschließlichen Selbstdefinition über Leistung.

Mit dem Prinzip Benutzung benennen Böhnisch und Winter den funktionalen Blick von Männern auf die Welt und andere Menschen als etwas, das sie gebrauchen und benutzen können.

„Das Prinzip Stummheit meint nicht, daß Männer nicht reden: im Gegenteil! Viele Männer reden – wenn sie sich gegenseitig lassen – dauernd. Allerdings selten von sich selbst – was ja auch deshalb kaum geht, weil der Bezug zum eigenen Selbst fehlt – sondern: von ihrem Auto, über Fußball, den Chef, über Frauen usw. Stummheit ist das persönliche Schweigen, die Sprachlosigkeit sich selbst, Frauen und anderen Männern gegenüber.“ (ebd. S. 130)

Das Prinzip Alleinsein benennt den Zwang zur Eigenständigkeit, die Einsamkeit der Männer und die Unfähigkeit zur Kooperation. Die Kehrseite dieser Medaille ist die Angst vor dem Verlassenwerden, wenn sie sich auf jemanden, in vielen Fällen lediglich auf ihre Partnerin, eingelassen haben. Ein weiteres soziales Netz, das sie in Krisen auffangen könnte, ist in der Regel nicht vorhanden.

Das Prinzip Körperferne äußert sich sowohl in der Vernachlässigung des eigenen Körpers durch Nichtbeachtung von Körpersignalen unter dem Primat der Abhärtung, als auch in einer Funktionalisierung des fremden weiblichen Körpers. Drittens ist hier auch die Vermeidung von Körperlichkeit anderen Männern gegenüber gemeint, die Gleichsetzung von emotionaler Intimität mit einem anderen Mann mit Homosexualität und die damit verbundene Homophobie.

Das Prinzip der Rationalität beschreibt die Überbewertung der äußeren und die Abwertung der emotionalen Bereiche und Bedürfnisse. Wesentliche Teile des Emotionalen werden (von) den Männern abgespalten und dem weiblichen Lebensbereich zugeschrieben (Schnack & Neutzling, 1990).

„Zur Aufrechterhaltung des männlichen Macht- und Herrschaftssystems, aber auch seiner stets gefährdeten inneren Balance, ist ein Prinzip Kontrolle nötig. Jungen und Männer versuchen, sich, andere Menschen und ihre Umwelt – um jeden Preis bis zur Gewalt – unter Kontrolle zu halten.“ (Böhnisch & Winter, 1993, S. 132; s.a. Connell, 1999).

Diese Muster von Männlichkeit betreffen Männer in allen Berufsgruppen, sozialen Schichten und Altersklassen und lassen sich auch in Studien über gewalttätige Männer nachweisen.

So fanden Schorsch et al. (1985) in ihrer Untersuchung von Sexualstraftätern folgende psychodynamische Konfliktebenen, deren Defizite in der Arbeit mit gewalttätigen Männern berücksichtigt werden müssen

- Probleme im Bereich der männlichen Identität
- Defizite im angemessenen Ausdruck von Aggressionen (Durchsetzung/Abgrenzung)
- Defizite in der Selbstwahrnehmung, dem Selbsterleben und dem Selbstwert
- Störungen auf der Ebene der Beziehungsgestaltung

Gewalt stellt damit für viele Männer kein Problem dar, sondern Gewalt ist für sie die Lösung eines Problems.

Gewalt ist dann „der scheinbar einzige subjektive Ausweg, in psychisch und sozial desolaten Situationen ein positives Selbstwertgefühl zu erlangen“ (Böhnisch & Winter, 1993, S. 197). Diese Männer ziehen ihren Selbstwert aus der Überlegenheit über andere und konstellieren Beziehungen zwischen den Polen Dominanz und Unterwürfigkeit, um insbesondere Ohnmachtsgefühle abzuwehren, die als zu bedrohlich für das eigene, fragile Selbst erlebt werden (s.a. Vetter, 1996, S. 135).

Männer sind aber nicht einfach „patriachatsdeterminierte Wesen. Ihre Individualität ist zwar auf diese patriachalische Männlichkeit bezogen, aber nicht endgültig an sie gebunden“ (Böhnisch & Winter, 1993). Das bedeutet also zu differenzieren und zu schauen welche individuellen und gesellschaftlichen Mechanismen männliche Gewalttaten erleichtern oder bedingen und auch nach Faktoren Ausschau zu halten, die dies verhindern.

4. Motivationsarbeit als Teil der Tätertherapie

Den Mann, der freiwillig eine Therapie macht oder eine Beratungsstelle aufsucht, gibt es nicht. Welcher Mann setzt sich gerne der Beschäftigung mit seinen Schwächen, seinem Unvermögen und der Konfrontation mit schambesetzten Verhaltensweisen aus? Männer, die sich gewalttätig verhalten haben, schämen sich, weil sie versagt haben: vor sich, vor ihren Angehörigen, vor den Normen der Gesellschaft (zu den verschiedenen Facetten des Schamerlebens s.a. Hartmann, 2002). Wie aus dem Vorhergesagten aber deutlich geworden ist, müssen sie diese Scham abwehren, damit ihr fragiles Selbst nicht zerbricht.

„Unsere Klienten sehen sich vor eine Aufgabe gestellt, die zunächst nur Unlust, Abwehr, Skepsis und manchmal auch Angst hervorruft. Für den Therapeuten stellt sich die Frage, wie die Abwehr überwunden werden und wie statt Skepsis Interesse entstehen kann, an den Defiziten der eigenen Person zu arbeiten. Ziel dabei ist, statt der von außen gesetzten Sichtweise eine selbständige und persönliche Problemeinsicht zu fördern.“ (David et al., 2000, S. 8). In diesem Prozeß der Förderung der Problemeinsicht sollten sowohl die persönlichen Kosten des derzeitigen Verhaltens deutlich werden als auch der persönliche Gewinn im Falle einer Veränderung.

Das bedeutet aber auch, dass von einer gleich zu Beginn der Beratung oder Therapie vorhandenen, eigenständigen Motivation des Gewalttäters nicht ausgegangen werden kann. Aus der Psychotherapieforschung ist zudem bekannt, dass es sich bei der Therapiemotivation nicht um ein statisches Phänomen (wer sie einmal hat, hat sie immer in der gleichen Stärke), sondern um ein dynamisches handelt (s.a. Levesque, Gelles & Velicer, 2000).

Auch Vanhoeck & Van Daele (2000, S. 44) weisen darauf hin, dass es sinnvoller ist, die Therapiemotivation als multidimensional zu betrachten und zu untersuchen an welchen Punkten der Klient schon und an welchen Punkten er - noch – nicht motiviert ist.

Bei gewalttätigen Männern kommt erschwerend hinzu, dass kaum Erfahrung mit einer beraterischen oder therapeutischen Situation vorhanden ist, so dass Vorurteile darüber aktiviert werden, was mit ihnen dort geschieht. Wenn therapeutische Arbeit dann noch, wie im Rahmen des Interventionsprojektes, in enger Kooperation mit der Justiz stattfindet, ist für die Männer vor Kontaktaufnahme mit der Beratungsinstitution nicht deutlich, inwiefern die Beratung nicht „der verlängerte Arm der Justiz“ ist. Dies bedeutet, dass die Rahmenbedingungen der therapeutischen Arbeit den Männern erst einmal erfahrbar werden müssen (s.a. Vetter, 1996, S. 137/138), um Ängste und Befürchtungen abzubauen.

Therapiemotivation ist somit als ein Prozess zu verstehen, der Schwankungen unterliegt und zu manchen Zeiten und bei spezifischen, für den jeweiligen Klienten relevanten und/oder bedrohlichen, Inhalten der Therapie höher oder niedriger liegt. Dieser Prozeß wird aber nicht nur durch die Psychodynamik der Teilnehmer bestimmt, sondern auch durch den Umgang der Gruppenleiter mit ihnen (s.a. Caplan & Thomas, 1995).

So ist sicherzustellen, dass die Gewalttäter ebenso angemessen mit ihren Taten konfrontiert werden als auch mit ihren Versuchen, die Taten zu leugnen, deren Auswirkungen und

Ausmaß zu minimieren, ihren Partnerinnen die Verantwortung zuzuschreiben oder äußere Gründe wie z.B. Streß oder Alkohol als Entschuldigung heranzuziehen.

Auf der anderen Seite weisen Murphy & Baxter (1997) auf die Gefahr hin, dass hoch konfrontative Interventionen die Entwicklung eines vertrauensvollen, therapeutischen Arbeitsbündnisses unterlaufen, welches ein wesentliches Element der Veränderungsmotivation darstellt. Darüberhinaus werden die Klienten durch permanente Konfrontation „in ihrer schon bestehenden Sichtweise gestärkt, dass Beziehungen unausweichlich auf Kontrolle und Bestrafung beruhen, vielmehr als auf Verstehen, Vertrauen und Unterstützung (Übers. D.V.).“ (Murphy & Baxter, 1997, S. 609). Ein solches Vorgehen würde also die Intention des Anti-Gewalt-Programms konterkarieren (vergl. a. Conran, 1989). Abbruchraten und fehlende Veränderungsbereitschaft der Gruppenteilnehmer können also auch auf Interventionsfehlern beruhen. Deshalb sollte diese Arbeit nur durch therapeutisch gut ausgebildete Gruppenleiter durchgeführt werden, die regelmäßig Supervision erhalten (s. Punkt 9), damit die Gradwanderung zwischen einer angemessenen Konfrontation der Taten und dem Respekt vor der Person immer wieder neu gelingen kann.

5. Ziele der Täterarbeit

Oberstes Ziel eines Anti-Gewalt-Programms ist die Männer zu befähigen, Beziehungskonflikte gewaltfrei zu lösen und Krisen in der Beziehung gewaltfrei zu bewältigen. Dieses Ziel ist über die Arbeit auf verschiedenen Ebenen zu erreichen und zu festigen.

Die Sicherstellung der Gewaltfreiheit soll zum einen über die schriftliche Gewaltverzichtserklärung der Teilnehmer und deren Erlaubnis ihre Partnerin zu kontaktieren gewährleistet werden.

Der Verzicht auf Gewalt setzt zum anderen eine verbesserte Selbstkontrolle voraus. Die Einsicht das eigene Verhalten steuern zu können, ermöglicht erst eine Verantwortungsübernahme für die Tat(en) (s.a. Vetter, 1996, S. 139). In diesen Bereich gehört die kleinschrittige Aufarbeitung von gewalttätig eskalierenden Situationen, damit der Mann solche kritischen Situationen und mögliche Verhaltensalternativen besser erkennen kann ebenso wie die verbesserte Wahrnehmung von Stressfaktoren und Alarmzeichen. Hierzu gehören insbesondere körperliche Zeichen (z.B. Herzschlaghöhung, Luftanhalten, aber auch Fäuste ballen oder Schreien) und Gedanken, die eine Gewalttat vorbereiten (z.B. „wen denkt sie denn, wen sie vor sich hat“) (s.a. Russell, 1995).

Im Bereich der Verbesserung der Selbstwahrnehmung steht eine differenzierte Wahrnehmung der eigenen Gefühle und deren adäquatere Mitteilung im Vordergrund. Die Teilnehmer lernen weiterhin auf dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte zu verstehen, welche Situationen sie als so selbstwertbedrohend einschätzen, dass ihnen der Einsatz von Gewalt bisher gerechtfertigt erschien.

Bei dem Training sozialer Fertigkeiten üben die Männer eigene Bedürfnisse und Wünsche in der Beziehung wahrzunehmen und gewaltfrei zu verhandeln. Ebenso lernen die Teilnehmer Abwertungen und Kränkungen die sie selbst erfahren adäquat zu konfrontieren und dabei die eigenen und die Grenzen des Gegenübers zu wahren. Ein weiteres Ziel ist die Fähigkeit Konflikte in der Beziehung anzusprechen und partnerschaftliche Lösungen zu erarbeiten.

Da die Defizite der Teilnehmer in den einzelnen Bereichen unterschiedlich sein werden, wird auch der jeweilige Gruppenprozeß und der Grad der Zielerreichung in den unterschiedlichen Bereichen differieren.

6. Zugangswege zum Anti-Gewalt-Programm

Es gibt drei Wege wie Männer mit der *man-o-mann*, *männerberatung* in Kontakt kommen, um sich im Rahmen des Anti-Gewalt-Programms mit ihren gewalttätigen Verhaltensweisen auseinanderzusetzen. Als erstes sind die sog. Selbstmelder zu nennen, das sind Männer, die

sich bei uns melden ohne das ein institutioneller Druck sie dazu bewegt. Die Männer erfahren von Angehörigen, anderen Beratungsstellen, Rechtsanwälten etc. von der Männerberatungsstelle.

Zum zweiten weisen die PolizeibeamtInnen bei Einsätzen zu häuslicher Gewalt, seit Abschluß der ersten Phase des Bielefelder Interventionsprojektes gegen Gewalt von Männern in Beziehungen, die betreffenden Männer durch Übergabe eines Faltblattes auf die Möglichkeit hin, sich mit ihrer Gewalttätigkeit auseinanderzusetzen.

Zum dritten werden Männer von der Sonderstaatsanwältin des Dezernats für häusliche Gewalt nach Anzeigenerstellung auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, an dem Anti-Gewalt-Programm teilzunehmen.

6.1 Das Erstgespräch und der Vertrag

In dem Erstgespräch wird geklärt, ob der Betreffende fähig ist und motiviert erscheint an einem Gruppenprogramm teilzunehmen. Wichtig ist die Abklärung, ob eine Störung vorliegt, die eine Gruppenarbeit im ambulanten Setting ausschließt (s.a. Punkt 6.2).

Im Erstgespräch wird mit dem Mann die Vorgeschichte der Gewalttaten, deren Häufigkeit und Ausmaß und das Risiko weiterer Gewalttätigkeit erarbeitet. Abgeklärt wird auch eine mögliche Alkohol- oder Drogenabhängigkeit.

Desweiteren werden mit dem Mann die Möglichkeiten, die das Programm für ihn bietet besprochen und seine eigenen Ziele einer solchen Teilnahme geklärt.

Nachdem Erstgespräch entscheidet der Mann und der jeweilige Gruppenleiter, ob eine gemeinsame Arbeit aufgenommen wird. Hierüber wird ein Vertrag abgeschlossen, dessen Abschluß der Sonderstaatsanwältin rückgemeldet wird.

Hierin verpflichtet sich der Mann während der Dauer des Programms in keiner Form gewalttätig zu werden. Ebenso gehört zu den Vertragsbedingungen, dass er pünktlich und nüchtern zur Gruppe erscheint, kooperativ und aktiv mitarbeitet und Vertraulichkeit über die Dinge bewahrt, die er von den anderen Gruppenteilnehmern erfährt. Das Fernbleiben einer Gruppensitzung soll möglichst im Vorhinein der Gruppenleitung mitgeteilt werden. Unentschuldigtes Fernbleiben oder Gründe, die nicht triftig erscheinen, können bei Wiederholung nach einem abgestuften Verfahren zum Ausschluß führen.

Ein solcher Ausschluß oder ein Abbruch seitens des Mannes wird unmittelbar der zuweisenden Stelle und der Partnerin mitgeteilt.

Kann der Mann nicht unmittelbar, aufgrund von zeitlichen Umständen oder Kapazitätsmangel, in eine Gruppe einsteigen, werden mit ihm überbrückende Einzelgespräche vereinbart. Dies ist wichtig, da sich erfahrungsgemäß die Motivation, sich mit der eigenen Gewalttätigkeit zu beschäftigen, mit zunehmenden zeitlichen Abstand zur letzten Tat verringert. Diesem Prozeß soll entgegen gewirkt werden.

6.2 Ausschlußkriterien

Das Anti-Gewalt-Programm richtet sich an erwachsene Männer ab dem 18. Lebensjahr. Die Ausschlußkriterien orientieren sich an den Gegebenheiten einer Gruppenarbeit dem ambulanten Setting einer Beratungsstelle. So ist der Ausschluß von psychotischen Störungen für die Gruppenfähigkeit ebenso wesentlich wie ausreichende Deutschkenntnisse und die Gewähr, dass die Gruppensitzungen nicht unter Einfluß von legalen oder illegalen Drogen absolviert werden. Zeigt sich, dass eine Suchtproblematik im Vordergrund steht, so ist diese in einer spezialisierten Institution besser behandelbar (s.a. Punkt 12)

Gondolf (1988) betont den Wert einer genauen Diagnose, um insbesondere sog. soziopathische Täter zu erkennen. Diese haben schon vielfältige – auch juristische – Interventionen hinter sich, ohne Veränderungen zu zeigen und sollten aus Täterprogrammen ausgeschlossen werden, auch um der Partnerin keine falschen – und sie damit gefährdenden – Hoffnungen zu machen.

Wie oben unter Punkt 3.1 dargestellt, ist ebenfalls zu überprüfen, inwieweit bei sexuellen Übergriffen eine Sexualstörung vorliegt. Diese Männer sind aufgrund der Störungsqualität im Einzelsetting psychotherapeutisch zu behandeln.

Mindestvoraussetzung für die Aufnahme in das Gruppenprogramm ist, dass der Mann zumindest teilweise die Handlungen und seine Beteiligung daran einräumt. Weiterhin muß bei ihm die Bereitschaft vorhanden sein, sich mit den Taten, seinen damit verbundenen Gefühlen und den Folgen und Auswirkungen für die Opfer auseinanderzusetzen. Bei einem völligen Abstreiten oder Leugnen wird der Betreffende nicht zur Gruppe zugelassen.

7. Das Gruppenprogramm

Bei der Entwicklung eines Programmes zur Gruppenarbeit mit gewalttätigen Männern steht man vor dem Problem, dass ein zu starres Programm weder den einzelnen Teilnehmern noch dem Gruppenprozeß gerecht werden kann und somit keine längerfristigen Veränderungen erreicht werden können. Zum anderen ist die Arbeit mit diesen Männern aber auch nicht mit einer therapeutisch nur am Gruppenprozeß orientierten Therapie zu gewährleisten. Wir orientieren uns mit unserem Ansatz daher an einem Programm, das in London vom dort ansässigen Domestic Violence Intervention Project (DVIP) entwickelt worden ist und auch in Österreich durch das Männerbüro Wien in einem Interventionsprojekt gegen familiäre Gewalt Verwendung findet.

Das Programm besteht aus thematisch vorgegeben und vorbereiteten Gruppensitzungen, sog. Modulen, die das Gerüst für die Gruppensitzungen bieten. Diese Module erlauben die notwendige Flexibilität Themen der Männer aufzugreifen, ohne die Vermeidung der Teilnehmer mitzuagieren und so die Auseinandersetzung mit den Taten aus den Augen zu verlieren.

In einzelnen Modulen erhalten die Teilnehmer Arbeitsblätter und im Anschluß an der Gruppensitzungen in der Regel auch sog. Hausaufgaben, die der Vertiefung behandelter und der Vorbereitung zukünftiger Themen dienen.

Ein möglicher Programmablauf könnte wie folgt aussehen:

Einführung in das Programm

Definition von Aggressivität und Gewalt

Einführung der sog. Eincheck-Übung, Auscheck-Übung und der Hausaufgaben

Optional: Intakte Beziehungen

Optional: Erkennen von Emotionen

Männliche Erwartungshaltungen

Optional: Entmystifizieren von Gewalt 1

Weg von der Gewalt 1: Frühwarnsignale

Weg von der Gewalt 2: Selbstgespräche

Weg von der Gewalt 3: Auszeit-Pläne

Entmystifizieren von Gewalt 2: Gewaltmuster

Entmystifizieren von Gewalt 3: Fallstudie 1

Entmystifizieren von Gewalt 4: Fallstudie 2

Entmystifizieren von Gewalt 5: Die Festnahme

Optional: Das Rad der Macht und Kontrolle vs. Das Rad der Gleichberechtigung

Fallstudie 3

Wie Frauen Gewalt und Mißbrauch erleben

Da die bisher aufgeführten Themen und die sich daraus ergebenden Gruppensitzungen zum Teil aufeinander aufbauen, wird sich der Aufbau so ähnlich in jeder Gruppe wiederfinden lassen. Die Reihenfolge der folgenden Themen und Module ist optional und den Bedürfnissen der Teilnehmer und des Gruppenprozesses anzupassen:

Einfühlungsvermögen entwickeln

Gewaltverzicht lernen

Negatives Denken/positives Denken
 Kommunizieren
 Streitkultur entwickeln
 Eifersucht erkennen
 Fortschritte erkennen
 Selbstsicherheit und Rechthaberei; Aggressivität und Passivität
 Urlaubspläne
 Evaluierung
 Abschluß

Die Entwicklung der Gruppenprogramme in den USA hat mittlerweile dazu geführt, dass für verschiedene ethnische Gruppen gesonderte Programme angeboten werden, die dann abgestimmt auf deren jeweiligem kulturellen Hintergrund arbeiten können (Adams, 1994). Die Erfahrungen in Bielefeld und in den anderen Interventionsprojekten werden zeigen, inwieweit z.B. spezielle Gruppen für muslimische Männer oder Männer aus der ehemaligen Sowjetunion sinnvoll sind. Ansätze aus anderen Städten legen dies nahe, da das jeweilige Männerbild und die sich daraus ergebenden Erwartungen an den Mann, als zentraler Punkt soll hier nur der Ehrbegriff genannt werden, doch zum Teil erheblich differiert. Auch die kulturelle Wahrnehmung dessen, was als Gewalt bezeichnet wird, ist unterschiedlich.

8. Methodik

Die Liste an möglichen Themen ist nicht vollständig, sondern beruht auf dem erwähnten DVIP-Programm. Um eine stabile Veränderung der Gruppenteilnehmer zu ermöglichen – in einer lediglich auf 20 Wochen angelegten Gruppenarbeit - ist die therapeutische Kompetenz der Gruppenleiter in besonderem Maße gefordert. Sie müssen erkennen, welche Themen den Veränderungsprozeß in Gang halten. Auch wird die therapeutische Kompetenz der jeweiligen Leiter die Methodik bestimmen, die sie zur Bearbeitung der jeweiligen Themen benutzen. So werden je nach Ausbildung z.B. eher verhaltenstherapeutische Interventionen oder aber Übungen aus der Gestalttherapie und dem Psychodrama die Arbeit bestimmen.

Zudem sei hier noch einmal an die Aussage von Jasinski & Williams erinnert: „There is no such thing as the ‚one size fits all‘ treatment. Treatments should be designed that recognize that the range of violent behaviors may require a range of treatment options.“ (1998, S. xiii). Es gilt also die Module für verschiedene Gruppensitzungen weiterzuentwickeln, wirkungsvolle Interventionen auszuarbeiten und diese der jeweiligen Gruppensituation anzupassen.

9. Zeitliche und finanzielle Rahmenbedingungen

Die Gruppe findet einmal in der Woche für eine Dauer von zwei Stunden über einen Zeitraum von 20 Wochen statt. Dieser Zeitraum ist durch die Gesetzlage und deren Verfahrensvorschriften und Fristen bedingt. Während dieser Zeit werden keine neuen Männer in die Gruppe aufgenommen. Sie läuft als geschlossenen Gruppe, um den Teilnehmern einen sicheren Rahmen für die eigene Entwicklung zu gewährleisten. Die Gruppengröße beträgt 6-8 Männer. Hierdurch entsteht eine gewisse Dynamik in der Gruppe, ohne dass sich einzelne Teilnehmer nur „berieseln“ lassen können, während die aktiveren die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Pro Sitzung ist von jedem Teilnehmer ein Teilnehmerbeitrag zu entrichten, der sich nach dem Einkommen richtet.

Dieser Teilnehmerbeitrag kann aber die Kosten des Anti-Gewalt-Programms nicht decken. Ein kostendeckender Betrag würde die meisten Männer von der Gruppenarbeit ausschließen, da sie sich diese nicht mehr leisten könnten.

Um den Start des Anti-Gewalt-Programms nicht an der ungenügenden finanziellen Situation scheitern zu lassen, versuchen die Mitarbeiter der *man-o-mann, männerberatung* die Finanzierung der ersten Gruppe über andere Quellen, wie z.B. Spenden, Bußgelder etc., sicherzustellen. Mittelfristig und auf Dauer ist eine solche Arbeit aber nur dann zu leisten, wenn der finanzielle Rahmen sichergestellt ist. Dies bedeutet, dass die Stadt Bielefeld, auch bei angespannter Haushaltslage, zumindest eine halbe Stelle einrichten muß, damit die Arbeit mit den gewalttätigen Männern Erfolg haben kann. Auch die unten aufgeführten Überlegungen zur Einbeziehung der Partnerin in das Programm und zu Kooperationen mit anderen Stellen stehen unter diesem Finanzierungsvorbehalt.

9.1 Qualifikation und Supervision

Die Gruppenleiter sollten die Grundausbildung in einer anerkannten Therapierichtung abgeschlossen haben und mit der Arbeit in einer Männergruppe vertraut sein. Sie sollten zu dem Thema Gewalt bereits Selbsterfahrung, sowohl bezüglich eigener Gewaltanteile als auch eigener Opfererfahrungen, gemacht haben und möglichst mit diesen Themen schon beraterisch/therapeutisch gearbeitet haben (s.a. Vetter, 1996).

Die wöchentliche Intervision und die monatliche Supervision stellen sicher, dass der Gruppenprozeß angemessen gestaltet wird und die Psychohygiene der Gruppenleiter gewährleistet ist. Die Täterarbeit ist anspruchsvoll und stellt hohe Anforderungen an die Mitarbeiter, die oft sehr viel emotionalen Ballast aufzuarbeiten haben. Aus dem bisher Dargestellten dürfte deutlich geworden sein, dass eine professionelle Arbeit in diesem Bereich auch für die Mitarbeiter sichere Rahmenbedingungen der Unterstützung und der Kontrolle erfordert.

10. Einbeziehung der Partnerin

Die Kontaktaufnahme mit der Partnerin des gewalttätigen Mannes im Rahmen des Anti-Gewalt-Programmes ist sinnvoll, um ihre Sicht der Gewalthandlungen mit einzubeziehen. So weisen Untersuchungen darauf hin, dass gewalttätige Männer in vielen Fällen das Ausmaß ihrer Gewalt und deren Häufigkeit bagatellisieren. Die Sicht der Frau ermöglicht den Gruppenleitern somit eine realistischere Einschätzung der bisherigen Gewalt und eine gesichertere Prognose über zukünftige Gewalttaten.

Auf der anderen Seite bietet die Kontaktaufnahme auch einen Ansatzpunkt, der Partnerin ein realistisches Bild von den Möglichkeiten und den Grenzen eines Täterprogramms zu vermitteln. Häufig besteht auf Seiten der Frau die Hoffnung, dass eine Teilnahme des Mannes schon ausreicht, um zukünftige Gewalttaten zu verhindern. Hier sind die Grenzen des Anti-Gewalt-Programms deutlich zu benennen, um der Frau die Möglichkeit zu geben, sich auch auf anderem Wege um ihre Sicherheit zu kümmern.

Auch ohne persönliche Kontaktaufnahme mit der Partnerin ist es möglich ihr Informationsblätter über die Arbeit in der Gruppe zukommen zu lassen.

Solange die Arbeit des Anti-Gewalt-Programms jedoch nicht mit wenigstens einer halben Stelle abgesichert ist, wird es rein aus organisatorischen und Kapazitätsgründen nicht möglich sein, eine persönliche Kontaktaufnahme mit der Partnerin herzustellen.

11. Die Arbeit mit Paaren

Was kann man mit gewalttätigen Paaren tun, die zusammen bleiben wollen? Nach Hafner (1999) kehren 35% der Frauen, die in ein Frauenhaus gegangen sind, schon innerhalb von drei Tagen zum mißhandelnden Mann zurück. Ihr vorrangiges Motiv ist eben nicht die Beendigung der Beziehung, sondern die Beendigung der Gewalt durch den Mann (s.a. Baurmann, 1992).

In Mißhandlungsbeziehungen bestehen zudem häufig starke gegenseitige Abhängigkeits- und Abwertungsstrukturen, in die sich die Partner immer wieder verstricken (s.a. Babcock et al,

1993). Eine Paarberatung kann dann indiziert sein, da die Einzelarbeit mit einem Partner diese Strukturen häufig nicht dauerhaft verändern kann.

Eine notwendige Voraussetzung hierfür ist, dass beide eine solche Beratung wünschen und der Wunsch nicht nur einseitig von dem Mann ausgeht. Zudem ist eine Paartherapie dann nicht indiziert, wenn es Zweifel an der Sicherheit der Frau gibt. Insbesondere ist also bei einer langen oder gefährlichen Gewaltgeschichte genau zu prüfen, ob Paargesprächen zugestimmt werden kann. Dies bedeutet auch, dass sie nicht zu Beginn eines Trainingskurses durchgeführt werden, da der Täter sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausreichend mit seiner Gewalt und seinen eigenen Motiven auseinandergesetzt haben kann. So ist dann nicht sichergestellt, dass der Mann nicht aufgrund der Anforderungen durch die Therapie und die Auseinandersetzung mit eigenen, inneren Konflikten wieder in das gewohnte gewalttätige Ausagieren verfällt.

Shamai (1996, S. 209) hält das Hauptziel einer Paarberatung fest: „The main goal of treatment is to stop the violence and the threat of violence. Only when this goal is achieved can the therapist move on to other goals.“ Sie stellt dreizehn Prinzipien für die Arbeit mit Paaren bei Fällen von Gewalttätigkeit auf, so u.a. dass der Mann für seine Gewaltfreiheit und die Frau für ihre Sicherheit verantwortlich ist.

Laut Hamby (1998) gibt es aber auch in den USA kaum Studien, die paartherapeutische Interventionen und deren Wirksamkeit bei häuslicher Gewalt untersuchen.

In der Bundesrepublik existieren bisher nur vereinzelt Versuche, die spezifischen Voraussetzungen für spezielle Paartherapien für gewalttätige Männer und von Gewalt betroffene Frauen zu erproben (s.a. Nini et al., 1995). Das Kieler Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt (KIK) und das Münchener Informationszentrum für Männer, in Kooperation mit der Frauenhilfe München, führen Paarberatungen durch. Im Berliner BIG ist dies nicht vorgesehen, auch im Hannoverschen HAIP finden keine Paarberatungen statt.

Die Möglichkeit der gemeinsamen Arbeit mit beiden Partnern ist in Bielefeld dadurch gegeben, dass die Kollegen der *man-o-mann, männerberatung* im Rahmen des *Bielefelder Institut für Paartherapie* zusammen mit einer Kollegin als Therapeutenpaar Paarberatungen durchführen könnten. Für weitere Überlegungen ist es an dieser Stelle, auch Angesichts unklarer Finanzierungsmöglichkeiten, aber noch zu früh.

12. Kooperationen

Wesentlich für das Anti-Gewalt-Programm ist natürlich die Zusammenarbeit mit der Sonderstaatsanwältin für häusliche Gewalt der Bielefelder Staatsanwaltschaft, um die bestehenden Ansätze für Verweisung und Rückmeldung in feste Strukturen zu überführen.

Kooperationen bestehen weiterhin mit Institutionen, die Männer auf das Programm aufmerksam machen können, insbesondere mit den Einrichtungen, die am Runden Tisch des Bielefelder Interventionsprojektes teilgenommen haben. Hier sind die Polizei und die anderen Beratungsstellen zu nennen, sowie die Dienstleistungszentren der Stadt Bielefeld.

Seit Etablierung der *man-o-mann, männerberatung* 1990 bestehen zudem Kontakte zur PSAG und den darin vertretenden Organisationen.

Kontakte bestehen darüberhinaus zu der Einrichtung zum Täter-Ofer-Ausgleich „Via Dialog“, zu Straffälligenhilfeorganisationen wie dem „Kreis 74“, Bewährungshelfern und einzelnen RechtsanwältInnen: Die Kooperation mit RichterInnen ist dagegen noch auszubauen. Dies ist insbesondere deshalb wichtig, da RichterInnen oft die massive Behandlungsbedürftigkeit der gewalttätigen Männer sehen, aber die für eine Veränderung notwendige Zeitdauer unterschätzen (Hafner, 1999, S. 328).

Zur besseren Behandlung von Suchtabhängigkeit werden die Betroffenen an die Psychosoziale Beratungs- und Behandlungsstelle für Suchtabhängige und –gefährdete (PSBB) der Caritas in Bielefeld verwiesen.

Gemeinsame Absprachen und die Einrichtung eines funktionierenden Netzwerkes zur Kooperation und gegenseitigen Verweisung kosten Zeit. Solange die Arbeit des Anti-Gewalt-

Programms nicht finanziell abgesichert ist, wird ein solches Netzwerk deshalb nicht entstehen können, da es mit rein ehrenamtlicher Arbeit nicht aufzubauen und aufrecht zu halten ist.

13. Forschungsbegleitung

In der Bundesrepublik gibt es bisher nur sehr wenig Forschung zum Thema häusliche Gewalt. Eine von der Bundesregierung geförderte Begleitforschung wurde für das BIG in Berlin und das HAIP in Hannover eingerichtet. Für Bielefeld ist eine Forschungsbegleitung des Interventionsprojektes geplant. Die Einbeziehung des Anti-Gewalt-Programms in diese Forschung ist noch unklar.

Für die Überprüfung eines Erfolges des Anti-Gewalt-Programms im Rahmen des Interventionsprojektes ist die Etablierung von Strukturen notwendig, die eine solche Evaluation nach wissenschaftlichen Kriterien überhaupt erst möglich machen („evaluation ability“ s.a. Vetter, 1989). Dazu gehört die Möglichkeit Ausmaß und Veränderung des Gewaltverhaltens und relevanter Zielaspekte standartisiert zu erfassen. Hier ist insbesondere die Erfassung der Gewalttaten mittels einheitlicher Erhebungsinstrumente wie z.B. der in den USA verbreiteten *Conflict-Tactics-Scales* (Straus, 1979) zu nennen, von der mittlerweile auch eine revidierte Fassung entwickelt wurde (Straus et al., 1996). Kaufman Kantor und Jasinski (1998) führen noch vier weitere Fragebögen zur Messung von häuslicher Gewalt an. In Deutschland gibt es zur Zeit keine vergleichbaren Erhebungsinstrumente. Fragebögen, die für die Täterarbeit adaptiert und dann eingesetzt werden könnten, sind z.B. der Fragebogen zur Erfassung von Aggressivitätsfaktoren (FAF) von Selg & Hampel oder auch der Fragebogen zu Konfliktbewältigungsstrategien (FKBS) von Henschel, Kießling & Wiemers. Ebenso könnte durch den Einsatz einschlägiger Fragebögen die Erreichung der Zwischenziele überprüft werden.

Auch die Einschätzung im Erstgespräch, ob eine Alkohol- oder Drogenabhängigkeit die Gruppenteilnahme unmöglich macht, könnte durch einen entsprechenden Fragebogen objektiviert werden

14. Abschließende Bemerkungen

Dieses Konzept stellt einen ersten Ansatz dar, eine für den Opferschutz notwendige Arbeit mit Männern, die in ihren Beziehungen gewalttätig agieren, hinsichtlich ihrer theoretischen Grundannahmen und den daraus folgenden Interventionsstrategien vorzustellen.

Wie aber aus dem Dargestellten deutlich geworden sein dürfte, ist die gesellschaftliche und fachliche Diskussion zur Arbeit mit Gewalttätern noch im Fluß, so dass dieses Konzept nicht den Anspruch erhebt, der Stein der Weisen zu sein. Vielmehr gilt es die Konzepte in der konkreten Arbeit zu überprüfen und weiterzuentwickeln.

Auch wird Gewalt in Beziehungen nur dann zurückgehen, wenn sich die gesamtgesellschaftliche Bewertung und Sanktionierung verändert; die Arbeit mit den Männern allein kann dies nicht schaffen. Damit sie aber ihren notwendigen Anteil leisten kann, muß die Täterarbeit auf eine finanziell abgesicherte Grundlage gestellt werden.

15. Literatur

- Adams, D. (1994) Historical timeline of institutional responses to battered women. Cambridge, MA: Emerge.
- Austin, J.B., Dankwort, J. (1999): Standards for batterer programs. A review and analysis. *Journal of interpersonal violence*, 14(2), S. 152-168.
- Babcock, J.C., Waltz, J., Jacobson, N.S., Gottman, J.M. (1993): Power and violence: the relation between communication patterns, power discrepancies, and domestic violence. *Journal of consulting and clinical psychology*, 61(1), S. 40-50.
- Baurmann, M.C. (1992): Männerfokus = Gewaltfokus = Täterfokus. In: Weilbach, K., Kiessling, K. (Hrsg.): *Mann-Sein – ein Wagnis?* Oldenburg: Transform.
- Brooks, G.R. (1998): *A new psychotherapy for traditional men*. San Francisco: Jossey-Brass.
- Caesar, P.L. (1988): Exposure to violence in the family-of-origin among wife-abusers and maritally nonviolent men. *Violence and victims*, 3(1), S. 49-63.
- Caesar, P.L., Hamberger, L.K. (1989) (Ed.): *Treating men who batter. Theory, practice and programs*. New York.
- Caplan, T., Thomas, H. (1995): Safety and comfort, content and process: facilitating open group work with men who batter. *Social work with groups*, 18(2/3), S. 33-51.
- Connell, R. W. (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske & Budrich.
- Conran, T. (1989): Die Kontrolle kontrollieren und das Überwältigen überwältigen. Zur Sprache der Interventionen bei Gewalt. *Zeitschrift f. systemische Therapie*, 7(3), S. 169-185.
- David, K.-P., König, H., Wegner, K. (2000): *5 Jahre ambulante Tätertherapie. Eine konzeptionelle Darstellung der Arbeit der Beratungsstelle im Packhaus*. Kiel: Eigenverlag.
- Daly, J.E., Pelowski, S. (2000): Predictors of dropout among men who batter: a review of studies with implications for research and practice. *Violence and victims*, 15(2) S. 137-160.
- Edelson, J.L., Syers, M. (1991): The effects of group treatments for men who batter. *Social work research and abstracts*, 26, S. 10-17.
- Edelson, J.L., Tolman, R.M. (1992): *Intervention for men who better. An ecological approach*. London.
- Follingstad, D., Rutledge, L., Berg, B., Hause, E., Polek, D. (1990): The role of emotional abuse in physically abusive relationships. *Journal of family violence*, 5, S. 107-120.
- Gerlock, A. (1997): New directions in the treatment of men who batter women. *Health care for women international*, 18, S. 481-493.
- Gondolf, E.W. (1985): *Men who batter: An integrated approach for stopping wife abuse*. Holmes Beach.
- Gondolf, E.W. (1988): Who are those guys? Toward a behavioral typology of batterers. *Violence and victims*, 3 (3), 187-203.
- Gondolf, E. W. (1997): Batterer programs. What we know and what we need to know. *Journal of interpersonal violence*, 12(1), S. 83-98.
- Gondolf, E. W. (1997b): Expanding batterer program evaluation. In: Kaufman Kantor, G., Jasinski, J.L. (Eds.): *Out of the darkness: contemporary perspectives in family violence*. Thousand Oaks: Sage.
- Gondolf, E. W. (1999): A comparison of four batterer intervention systems: do court referral, program length and services matter? *Journal of interpersonal violence*, 14, 41-61
- Hafner, G. (1999): Psychosoziale und kommunale Interventionen gegen häusliche Männergewalt. In: Deegener, G. (Hrsg.): *Sexuelle und körperliche Gewalt. Therapie jugendlicher und erwachsener Täter*. Weinheim: PVU.
- Hamberger, L.K., Lohr, J.M., Gottlieb, M. (2000): Predictors of treatment dropout from spouse abuse abatement program. *Behavior modification*, 24(4), S. 528-552.

- Hamby, S. L. (1998): Partner violence. Prevention and intervention. In: Jasinski, J.L., Williams, L.M. (Ed.): Partner violence. A comprehensive review of 20 years of research. Thousand Oaks: Sage.
- Hartmann, T. (2002): Schamerleben in der Therapie mit straffälligen Menschen. *PsychotherapeutenFORUM* 1/2002, S. 13-19.
- Heckert, D. A., Gondolf, E. W. (2000): The effect of perceptions of sanctions on batterer program outcomes. *Journal of research in crime and delinquency*, 37(4), S. 369-391.
- Heilemann, M. (1999): Schläger „studieren“ Sozialkompetenz. In: Deegener, G. (Hrsg.): Sexuelle und körperliche Gewalt. Therapie jugendlicher und erwachsener Täter. Weinheim: PVU.
- Holtzworth-Munroe, A., Stuart, G.L. (1994): Typologies of male batterers: three subtypes and the differences among them. *Psychological Bulletin* 116(3), S. 476-497.
- Jasinski, J.L., Williams, L.M. (1998) (Ed.): Partner violence. A comprehensive review of 20 years of research. Thousand Oaks: Sage.
- Kaufman Kantor, G., Jasinski, J.L. (1998): Dynamics and risk factors in partner violence. In: Jasinski, J.L., Williams, L.M. (Ed.): Partner violence. A comprehensive review of 20 years of research. Thousand Oaks: Sage.
- Levesque, D.A., Gelles, R.J., Velicer, W.F. (2000): Development and validation of a stages of change measure for men in batterer treatment. *Cognitive therapy and research*, 24(2), S. 175-199.
- Nini, M., Bentheim, A., Firle, M., Nolte, I., Schneble, A. (1995) Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster. Stuttgart: Kohlhammer.
- Murphy, C.M., Baxter, V.A. (1997): Motivating batterers to change in the treatment context. *Journal of interpersonal violence*, 12(4), S. 607-619.
- Pence, E., Paymar, M. (1993) Education groups for men who batter. The Duluth model. New York: Springer.
- Pfäfflin, F. (2001): Perversion und Persönlichkeitsstörungen. *Persönlichkeitsstörungen*, 5, S. 63-72.
- Pohl, R. (1996): Angst, Lust, Zerstörung. Männlichkeit als sozialer und sexueller Analphabetismus. In Haase, A. et al. (Hrsg.): Auf und nieder – Aspekte männlicher Sexualität und Gesundheit. Tübingen: dgvt.
- Pressman, B., Sheps, A. (1994): Treating wife abuse: an integrated model. *International journal of group psychotherapy*, 44, S. 447-497.
- Prince, J.E., Arias, I. (1994): The role of perceived control and the desirability of control among abusive and nonabusive husbands. *American journal of family therapy*, 22(2), S. 126-134.
- Rauchfleisch, U. (1996): Allgegenwart von Gewalt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Russell, M.N. (1995): Confronting abusive beliefs: group treatment for abusive men. Thousand Oaks: Sage.
- Saß, H. (2001): Gewaltkriminalität und Persönlichkeitsstörungen. *Persönlichkeitsstörungen*, 5, S. 40-52.
- Sackett, L.A., Saunders, D.G. (1999): The impact of different forms of psychological abuse on battered women. *Violence and victims*, 14(1), S. 105-116.
- Saunders, D. (1996): Feminist-cognitive-behavioral and process-psychodynamic treatments for men who batter: Interaction of abuser traits and treatment models. *Violence and victims*, 11 (4), S. 393-414.
- Scher, M., Stevens, M., Good, G., Eichenfield, G. (1987) (Ed.): Handbook of counseling and psychotherapy with men. Newbury Park.
- Schnack, D., Neutzling, R. (1990): Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Hamburg: Rowohlt.

- Schorsch, E. (1993): Die Stellung der Sexualität in der psychischen Organisation des Menschen. In: Schorsch, E.: Perversion, Liebe, Gewalt. Stuttgart: Enke.
- Shamai, M. (1996): Couple Therapy with battered women and abusive men: does it have a future? In: Edelson, J.L., Eisikovitz, Z.C. (Ed.): Future interventions with battered women and their families. London: Sage.
- Straus, M.A. (1979): Measuring intrafamily conflict and violence: The Conflict Tactics (CT) Scale. *Journal of marriage and the family*, 41(1), S. 75-88.
- Straus, M.A., Gelles, R.J. (1990): Physical violence in american families: risk factors and adaptations in violence in 8.145 families. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Straus, M.A., Hamby, S.L., Sugarman, D.B., Boney-McCoy, S. (1996): The revised Conflict Tactics Scales (CTS2): Development and preliminary psychometric data. *Journal of family issues*, 17(3), S. 283-316.
- Tutty, L.M., Bidgood, B.A., Rothery, M.A., Bidgood, P. (2001): An evaluation of men's batterer treatment groups. *Research on social practice*, 11(6), S. 645-670.
- Vanhoek, K., Van Daele, E. (2000): Arbeitsbuch Täterhilfe. Therapie bei sexuellem Mißbrauch. Berlin: Pabst.
- Vetter, D. (1989): Eine Studie zur Evaluation einer psychiatrischen Tagesklinik. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Bielefeld.
- Vetter, D. (1992): „Blinder Fleck“ – oder warum sexuelle Gewalt für Männer kein Thema ist. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 24(1), S. 85-93.
- Vetter, D. (1996): Wie kann man nur mit solchen Männern arbeiten ... Zur therapeutischen Arbeit mit sexuell gewalttätigen Männern. In: Haase, A. et al. (Hrsg.): Auf und nieder – Aspekte männlicher Sexualität und Gesundheit. Tübingen: dgvt.
- Vetter, D. (1998): Aggression und Sexualität. Unveröffentlichter Vortrag.
- Waltz, J., Babcock, J.C., Jacobsen, N.S., Gottman, J.M. (2000): Testing a Typology of batterers. *Journal of consulting and clinical psychology*, 68(4), S.658-669.
- Zimmermann, S., Hinz, W., Frommel, M., Eggerding, K., Dubberke, M., David, K.-P. (2001): Täterarbeit. Programm zur Arbeit mit gewalttätigen Männern. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.